

Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.

2 Kor 5,10

Es fällt schwer, die Bildersprache zu deuten, nicht zuletzt deshalb, weil Paulus als Person fest davon überzeugt ist, dass er Jesus nach dem Tod leibhaftig, na ja, eben ohne den Leib aber eben doch leibhaftig sehen wird: „Weil wir aber zuversichtlich sind, ziehen wir es vor, aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein.“ (Vers 8) Das wird wohl eher nicht so sein, das scheint mir eine sehr menschlich-innerweltliche Vorstellung vom „Himmel“ zu sein. Trotzdem ist sicher auch heute noch die spontane Assoziation bei der Vorstellung eines Lebens nach dem Tod genau so, und zwar bei Gläubigen wie bei nicht Glaubenden – man ist zwar tot, aber nur im Sinne eines Weg, Fort, Nicht-mehr-hier-sondern-woanders. Das klingt auch in unserem Vers an (nicht mehr in diesem Zelt sondern in einem Haus im Himmel) und doch steht da noch viel mehr und ganz etwas Anderes drin. Zuerst einmal fällt auf, dass aus dem Zelt ein Haus wird. Die Wanderschaft, das Herumziehen, die Suche, das Vorläufige ist zu Ende und du bist angekommen. Das parallele Bild der „irdischen“ Behausung, der von Menschenhand gemachten im Gegensatz zu der nicht so entstandenen im Himmel, ist das, was die Rezeption unserer Stelle bis heute prägt. Es ist nicht falsch, halt nur paulinisch verkürzt, weil der ja die Evangelien nicht kennt und nicht kennen will, weil er ja von Jesus direkt unterrichtet worden ist, wie er im Galaterbrief erzählt. Seine eigenen Visionen haben die Kirche gestaltet, ohne sie wäre die Kirche vielleicht nie geworden, man darf sie nicht nur nicht geringschätzen, sie sind offensichtlich voller wichtiger und richtiger Einsichten, werden also zu Recht als „inspiriert“, vom Geist erfüllt und gegeben betrachtet. Aber sie alleine verfehlen so Einiges, was den Menschen, Theologen und Missionar Paulus nicht so sehr interessiert hat. Was hier so offenkundig fehlt, dass es einen regelrecht anspricht, ist Jesu nach allen Evangelien einhellige Aussage, dass das Himmelreich mitten unter uns sei. Paulus bestreitet das nicht, er schaut da nur nicht hin, besser gesagt, er wendet es ganz anders. Er kann sehr wohl etwas damit anfangen, dass die reale Welt, das je eigene menschliche Leben, die wirklich hier und jetzt existierende Gesellschaft der Ort ist, an dem das Himmelreich ist. Aber sein Interesse gilt nicht dem Umstand, dass es notwendig ist, diese Dimensionen so zu gestalten, dass alle und jeder und jede das reale Leben auch als Himmel auf Erden erleben kann. Sein Blick richtet sich darauf, dass das erstens ohnehin so sei wird – sein Universalismus, der hier kaum durchscheint – und zweitens für die, die's merken, jetzt schon so ist: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung.“ (Vers 17) Das klingt, als gebe es keine widersprüchlichen Uneindeutigkeiten, und rein abstrakt gesehen gibt es sie ja auch nicht: Mitten im Alten ist das Neue schon, und zwar, wie man „von hinten“, später sehen wird, auch schon ganz und nicht nur teilweise oder embryonal. Er weiß selber, dass das in der jetzt existierenden Welt nicht so ist, sondern erst aus späterer, historischer Perspektive sichtbar werden wird: „Also schätzen wir von jetzt an niemanden mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein“ (Vers 16), sondern eben aus einer historischen Perspektive. Also sein „Iridisch“ und „Im-Himmel“, einige Verse später als „nach menschlichen Maßstäben“ und „in Christus“ wiederholt, negiert die Tatsache nicht, dass weder im individuellen Leben noch in der wirklichen Welt Reich Gottes und Abgrund getrennt sind, es betrachtet sie nur einfach nicht. Und damit verstärkt diese Sichtweise ganz extrem die spontane Tendenz zur Schwarz-weiß-Sicht: Hier ist die – böse – Welt, dort ist der – gute – Himmel. Es ist also nicht nur die schwierige Bildersprache, derer sich Paulus bedient, es ist seine ureigenen Methode, die systematisch zu einem falschen Verständnis hinleitet, obwohl er das inhaltlich gar nicht teilt. Also zurück zur Sache, zu unserem Vers! Ich sagte, das Angekommensein springe ins Auge. Paulus verwendet dieses Bild mehrfach, am deutlichsten im „Land seiner Ruhe“. Ja, was haben wir all diese Kämpfe satt – ach so, um das noch mal deutlich zu sagen: Ich bin jetzt – mit Paulus! – mitten in der wirklichen Welt, in der hier und jetzt existierenden Gesellschaft, nichts ist mehr übrig von der traditionellen Rezeption, die die Zeit verschiebt: Heute geht's euch schlecht, ertragt es, morgen wird's euch besser gehen

oder vielleicht auch erst übermorgen. Nein, alles spielt auf einer einzigen Zeitebene, Terror, Widerstand, Angst, Erlösung, Verdammung, falls es die denn gibt, was Paulus bekanntlich grundsätzlich negiert und konkret behauptet. Also nochmals: Was haben wir die Kämpfe satt! Wir kämpfen doch nicht, weil es uns Spaß macht (na ja, einige von uns hier und heute vielleicht schon, aber die Armen nie), sondern weil wir gar nicht anders können. Doch wir, manche von uns, niemals alle, können und könnten schon anders, tun's auch massenhaft: Wir könnten und können uns unserer Menschlichkeit, unserer Würde, unserer Gottebenbildlichkeit entkleiden lassen, alle Hoffnung aufgeben und einfach tun, was man von uns verlangt, selbst wenn's klar ist, dass es nichts nützt. Hoppla, hatte ich „entkleiden“ gesagt? „Solange wir nämlich in diesem Zelt leben, seufzen wir unter schwerem Druck, weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit so das Sterbliche vom Leben verschlungen werde.“ (Vers 4) Da auch bei Paulus – weil fast die gesamte Wirkungsgeschichte das anders gesehen hat, sage ich es ein drittes Mal – das Sterbliche und das Leben beide radikal in der wirklichen, lebendigen Welt passieren, ist offensichtlich, was sie jeweils sind. Das Sterbliche ist das, was Menschen sterben lässt, ohne dass es nötig wäre, ist das, was Menschen tun oder unterlassen, so dass Menschen sterben. Das Leben ist das, was Menschen leben lässt, und das ist viel mehr als das, was Menschen tun, damit Menschen leben können. Genau dieser Überschwang, wir können ganz viel tun, damit Menschen nicht sterben, auch ganz viel, damit sie leben, aber ihr Leben kommt real doch gar nicht von unserem Tun, sondern ist allemal geschenkt, den hat Paulus auch. Er benennt ihn Stück für Stück: „Wenn wir nämlich von Sinnen waren, so geschah es für Gott“, heißt es in Vers 13a. Damit will er wohl sagen, dass es eine überwältigende Einsicht ist, dass Leben nicht nur, nicht einmal wesentlich, eigentlich fast gar nicht in der Abwehr der Sterblichkeit besteht. Leben lebt und lebt gerne. Sofort folgt die Besinnung auf die Realität im zweiten Teil des Verses: „Wenn wir besonnen sind, geschieht es für euch.“ (13b) Sag das doch mal den Verhungerten in Indien oder Äthiopien, den Menschen in Griechenland oder Portugal heute, dass das Leben lebt und voller Überschwang ist! Das geht nicht. Nun macht Paulus eine Stafette von theologischen Argumenten: Jesus ist aus Liebe zu allen gestorben, also sind alle gestorben, damit alle wie Jesus neu geboren werden (Vers 14). Sie können und müssen also neu anfangen, sie alle. Die Welt, in der einige sterben und einige leben, ist nicht das letzte Wort. Er ist gestorben, „damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb...“ (Vers 15). Gestorben ist Jesus ja, wir sind, zum vierten Mal sei's betont, rein innerweltlich, am Kreuz, also als politischer Aufrührer, nur die kamen ans Kreuz. Gestorben ist er als Rebell gegen das Sterben-Machen. Und nun sagt Paulus, die, die das Leben leben können, dieses schöne, überschießende, überschwängliche Leben, die sollen es leben „für den, der für sie starb und auferweckt wurde“, also gegen das Sterbenmachen und Sterbenlassen und für die Gewissheit, dass das enden wird. Paulus weiß nicht, seine ganze Lebenserfahrung und -situation macht es ihm unmöglich, wie man den Standpunkt der Unterdrückten einnimmt. Das jesuanische „Ich-bin-sanft-und-demütig-von-Herzen“, will sagen, einer, der wie ihr unter dem Joch geht, ist ihm völlig fremd. Aber er weiß, dass Welt- und Heilsgeschichte (die für ihn eh eins sind) nur von daher gedacht werden können. Also findet er denkerisch, intellektuell einen Weg vom Leben zum Sterblichen. Systematisch ist das, wäre das (ist das?) die Basis für eine Theologie der Bekehrung, eine „Befreiungstheologie von oben“ sozusagen, für eine Theologie also, die erklären würde, warum diejenigen, die das Leben zu bevorzugen scheint, die Seite wechseln und nicht nur beten und spenden müssen. Das hat Paulus selbst ja getan. Sein „Damaskus“ war ja genau das. Es ist ein echtes Elend, dass so jemand immer noch dafür herhalten muss, die Kräfte des Todes zu stärken!